

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	41 (1965-1966)
Heft:	8
Artikel:	Und manchmal ohne Kanzelbrett : Erlebnisse und Gedanken um einen Gottesdienst ohne Gotteshaus
Autor:	Sieber, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1079487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und manchmal ohne Kanzelbrett

Erlebnisse und Gedanken
um einen Gottesdienst ohne Gotteshaus

Von Ernst Sieber

Ernst Sieber, der Pfarrer von Uitikon a.A., geht manchmal eigene Wege. Vor einiger Zeit berichtete er im Schweizer Spiegel über seine Arbeit mit den Clochards und fand ein sehr erfreuliches Echo: geistige und materielle Hilfe kam von allen Seiten. – Hier erzählt er nun von weiteren Erfahrungen mit Jungen und Alten außerhalb des Kirchenzeltes, von Menschen aus der Gemeinde, die mit ihm die Kirche hinaustragen, und von solchen, denen man dabei begegnet. – Es gibt Leute, die der Ansicht sind, solche Versuche seien vielleicht für die Vereinigten Staaten am Platz. Aber bei uns? – Warum nicht?

B.H.

Vor Jahren wurde unsere Kirche renoviert. Auch die Kanzel. Aus Holz geschnitten, schlicht, einfach und alt, ist sie ein würdiger Platz zur Verkündigung des Evangeliums. Nur das Kanzelbrettchen, eine spätere Zutat, war ehedem nicht am richtigen Ort. Es blickte nicht zur Gemeinde, sondern zu den Fenstern an der Seitenwand des aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts stammenden Gotteshauses. Mußte sich ein Prediger bei seiner Arbeit zu stark aufs Papier einstellen, dann hatte er somit nicht nur ein Brett vor dem Kopf, sondern er redete auch gleich noch über die Köpfe hinweg zum Fenster hinaus.

Mit dem Kanzelbrettchen befreundete ich mich deshalb nicht und sorgte dafür, daß ich es nicht nötig hatte. Nur einmal hätte ich es doch nötig gehabt:

Es geschah während einer Predigt, an einem Sonntag nach der Einweihung unserer renovierten Kirche, die jetzt zu den eidgenössischen Baudenkältern zählt. Ich dachte daran, daß für viele das Gotteshaus jetzt ein Museum sei.

«Die Kirche ist kein Museum», sagte ich der Gemeinde. «Alle, die hieher kommen, dürfen etwas mitbringen und etwas holen für den Alltag. Wer das Wort Gottes mitnimmt, der ist kein Dieb. Auch haben wir die Vorstellung, daß die Bibel, das Wort Gottes, nur auf dem Kanzelbrettchen Platz habe. Das Kanzelbrett ist jedoch nicht das Bibelbett.»

Um diese wichtige Stelle zu unterstreichen, wollte ich das Kanzelbrettchen auch wirklich in die Finger nehmen und etwas daran rütteln. Mit erhabener Geste, aber ohne hinzublicken, griff ich da-



nach – und in die Luft! Zu spät kam mir in den Sinn, daß es bei der Renovation der Kanzel entfernt worden war.

Einige Zeit später erhielt die Kanzel dann ein bescheidenes, aber passendes und am richtigen Ort placierte Brett. Es blickt zur Gemeinde, gleichsam als Sprungbrett für das Wort Gottes.

Ich bin dankbar, daß ich auf dieser Kanzel predigen darf und daß sich in Ruhe nach dem Läuten der Kirchenglocken die Gemeinde einstellt. – Aber das ist nicht selbstverständlich:

Einmal geriet ich in Harnisch, als gerade beim Einläuten vom Schützenstand her wieder Schießlärm zu hören war. Schon längst hatte ich die Verantwortlichen gebeten, doch Rücksicht zu nehmen und wenigstens bei Biswind das Feuer während der Predigtstunde einzustellen. Und jetzt war eben Biswind.

Schon auf dem Weg zur Kirche kehrte ich wieder um, schlüpfte aus dem Talar und fuhr mit meinem Deux-Chevaux vor dem Schießstand querfeldein. Nicht im entferntesten traute ich dem Deux-Chevaux oder mir etwa zu, kugelsicher zu sein. Aber ich war davon überzeugt, daß es fern vom Geschütz des Gotteswortes nur alte Kriegsleute gibt. Noch sehe ich die kugelspegenden Gewehrläufe vor mir, und auch die hernach im Schießstand an mich gerichtete Frage werde ich nicht vergessen.

«Sie, Herr Pfarrer, sind Sie eigentlich lebensmüde?»

«Lebensmüde? Nein, aber vielleicht sind Sie „liebesmüde“! Entweder stellen Sie das Feuer ein, dann werde ich meine Predigt losfeuern, oder dann halten Sie für mich die Predigt und ich nehme die Scheibe aufs Korn und hoffe, weniger Kartoffeln zu pflanzen als Sie...» Das hatte Erfolg. – Ich glaube, bisweilen muß auch ein Pfarrer handeln, um zum Wort zu kommen.

Das Wort Gottes aber ist beileibe nicht auf die Kanzel beschränkt. Ich denke da etwa an die großartige Einrichtung der Telebibel in Zürich, die täglich von über fünfhundert Menschen gehört wird, oder an den kleinen Gottesdienstsaal mitten im internationalen Flughafen Kloten – oder...

Spaziergang ohne Zaunpfahl

An einem Sommertag hatte ich nach einer Predigt das dringende Bedürfnis nach Ablenkung. Ich steuerte

meinen Wagen in Richtung Türlersee. Die Hitze dämpfte das Geräusch des Motors, und der Straßenbelag glitzerte wie ein Spiegel in der Sonne. Andere Wagen fegten an mir vorüber und verschwanden schließlich als flüchtige Punkte, wie vom eigenen Tempo verschluckt.

Am Türlersee lagen Menschen wie Sand am Meer. Aber das Leben hinter der Betonkulisse der Großstadt schien hier ganz anders. Da war eine Zeltstadt, wie mit den freundlichsten Farben von einem Maler in die Landschaft getupft. Fröhliche Menschen tummelten sich am Strand und im Wasser. Den Fischen im Wasser konnte es nicht wohler sein.

Bald fand ich einen Parkplatz und auch ein Ruheplatzchen unter einem grünen Zweig.

In Gedanken und im Grase versunken wurde ich jedoch auch hier alsbald angesprochen:

«Sehe ich recht, oder sind Sie es?»

«Auch wenn Sie falsch sehen sollten, so bin ich es doch.»

Es war ein Mann aus unserer Gemeinde, der vor mir stand und mich scheinbar mit Vergnügen von Kopf bis Fuß musterte. Irgendwie mußte es ihm mein Hirtenhemd angetan haben. Er rollte seine Zigarette von einem Mundwinkel in den andern:

«Jetzt fehlt Ihnen nur noch der Stock und Sie wären ein Hirte, wie es im Buche steht.»

«Ja, richtig. „Stecken und Stab trösten dich“, heißt es im Psalm 23. Soll ich ihn das nächste Mal mitnehmen?»

«Nicht nötig, den Zaunpfahl haben Sie offenbar schon hier!»

Nun setzte sich der Mann zu mir auf den Boden.

«Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich die Gelegenheit wahrnehme, unter vier Augen mit Ihnen ganz unkirchlich von der Kirche zu reden. Sie sehen mich ja nie in der Kirche. Ich bin eben kein Kirchenspringer.»

«Doch, ich habe Sie einmal gesehen.»

«So, wann?»

«An einem Werktag, bei den Renovationsarbeiten der Kirche.»

«Ja so, ich war damals bei den Dachdeckerarbeiten zugegen. Ja, wir haben eine schöne Kirche.»

«Aber nicht nur fürs schlechte Wetter», warf ich ein.

«Ja, sehen Sie, ich bin tagein, tagaus am Karren

eingespannt und bin froh, einmal in der Woche ganz von der Deichsel wegzukommen. Einmal will ich doch mich selbst sein. Die Kirche ist mir noch lange recht genug. Aber wenn ich meine Pause beginne, dann läutet es bei ihr ein und wenn es für mich einläutet, dann hat die Kirche aus. Unsere Geschäftszeiten sind eben verschieden.»

Wie schon manchmal sah ich auch da wieder eine Aufgabe, von der ich glaubte, daß sie gelöst werden könnte – wenn Glaube und Leben, Kirche und Welt nicht immer so getrennt voneinander gesehen würden wie die Ufer eines Flusses. Aus der Bibel kann die Erkenntnis geholt werden, daß der Glaube die Brücke zum Leben und zum Alltag ist.

So gab ein Wort das andere, und schließlich begleitete ich den Herrn durch das Campingdorf. Er wollte mir unbedingt seine Zeltwohnung zeigen.

Ich war überrascht von der sympathischen Rücksichtnahme und dem Gemeinschaftsgeist dieser Campingleute. Sozusagen von selbst ergeben sich zelt-nachbarliche Beziehungen. Hier herrscht Ordnung, vom Kocher bis zu den Turnschuhen hat jedes Ding seinen Platz. «Nur etwas fehlt», meinte ich beim Abschied von meinem Führer, «die Zeltkirche oder Stiftshütte – das Heilige Zelt der Israeliten – dann entspräche das Ganze fast dem alten Volk der Bibel.»

«Braucht es wirklich eine Zeltkirche? Wagen wir es doch unter freiem Himmel!»

«Sind Sie auch dabei?»

«Ganz bestimmt!»

«Aber vergessen Sie den Stock nicht, ich meine den Opferstock!»

Ob man es darf?

In der Zeit meiner Tätigkeit als Bauernknecht hatte mir mein Meister beim Fuhrwerken immer wieder den Satz eingebläut: Zum Fuhrmann gehört die Peitsche wie die Bibel zum Pfarrer. Diesen Spruch hatte ich nicht vergessen, obschon das Fuhrwerken für mich längst der Vergangenheit angehörte, und das Wort trug seine Früchte in der Gemeinde- und Jugendarbeit. Ist es doch die schönste Aufgabe für den Pfarrer, mit der Bibel in der Hand zu arbeiten. Und nicht nur für den Pfarrer – für alle Christen und alle, die es werden wollen: für die Jugend vor allem.

Das Bibelwort bringt Prediger hervor, es ist «Teamword» und es macht «Teamwork». Ich erlebe das immer wieder. Es gibt da junge Freunde, die sich mit Freude zum Wort der Verkündigung melden. Die einen haben Lust am gesprochenen, andere am gesungenen Wort, und wieder andere daran, im Namen des Wortes etwas zu tun. – Warum etwa sollte nicht ein Jugendlicher mit Erwachsenen zusammen im Gottesdienst das Wort ergreifen dürfen? Da, wo junge Menschen in einer christusbundenen Gemeinschaft drinstehen, werden sie eben nicht «aufs Maul hocken» wollen, sondern da melden sie sich zum Wort. Es gehört zu meinen schönsten Erfahrungen, daß Jugendliche es wagen, in Predigt und Andachten, auf Straßen und Plätzen, echte Botschafter zu sein. Junge Menschen mit der Bibel in der Hand – das ist an sich schon eine Predigt.

An einem Silvesterabend vor einigen Jahren riefen mich junge Freunde an, die sich in einem Skilager befanden. Ich vermutete, daß sie mir ein gutes Neues Jahr wünschen wollten. Aber es ging nicht darum.

«Herr Pfarrer, dürfen wir als Laien das Abendmahl austeiln und miteinander begehen? Wir haben unsere Bibeln hier», fragten sie. Selbstverständlich hatte ich keinen Grund, etwas dagegen einzubinden, im Gegenteil. Das war mehr als ein Neujahrsgruß. Es war wie der Gruß der kommenden Christen-Generation.

Leben wird spürbar ...

Nebst den Unterrichts- und den üblichen Jugendgruppenstunden bietet sich die Möglichkeit zum Kontakt mit dem Bibelwort vor allem über das Weekend und in den wöchigen Lagern. Ehemal war es die Romantik, die junge Menschen zusammenführte, vielleicht auch gleichgerichtete Interessen – heute geht es in Jugendlagern vor allem um das Schaffen von Begegnungen mit mitmenschlichen Beziehungen.

Hier spüren viele Junge ein großes Loch. – Ich denke da immer an jenen zwanzigjährigen Burschen, der bei mir vorbeigekommen war, um vor seinem Auslandaufenthalt Abschied zu nehmen.

«Wissen Sie, Herr Pfarrer, ich habe nur nach einem Wesen Heimweh, wenn ich fortziehe», sagte

er und fügte nach einem Schweigen bei: «Wenn Sie es wissen wollen: nach meinem Hund!»

In der Fremde begegnete er sehr wohl Menschen, die es gut mit ihm meinten; doch von seiner Jugend her gewohnt, den Menschen nicht zu vertrauen, weil die Mutter die Familie zugunsten einer Karriere verlassen hatte, traute er den Fremden nicht. Das Leben warf dunkle Schatten auf ihn. Und eines Tages, an einer dämmerigen Straßenecke, begegnete ihm ein Mann, der die Einsamkeit des jungen Menschen erkannte und den Entmutigten in ein Traumland führte – mit einer Rauschgiftzigarette. Rauschgiftsüchtig, seelisch ruiniert, kam der junge Mann zurück, und sein Leumundszeugnis weist heute auf fünf Vorstrafen hin. Wer trägt die Schuld?

Das Leben der Jungen will am Bibelwort gemessen werden. Und die Kraft des Wortes der Liebe wird erprobt in gemeinschaftlichem Leben, wo der Einzelne soviel wie das Ganze gilt, und doch Teil des Ganzen ist.

Ich bin glücklicher Besitzer eines Schlagzeugs. Es wurde für mich erst zu einem Begriff, als konfirmierte Jugendliche mich für ihre Jazzband als «Drummer» engagierten. Bis dahin hatte Köbi den Rhythmus besorgt mit einem alten Waschbrett samt Fingerhüten aus dem Heiligtum der dreißigjährigen Heiratsaussteuer seiner Mutter.

Schon beim Ankauf des Instrumentes war es zu Schwierigkeiten gekommen, denn der Verkäufer meinte, als ich das Ding telefonisch bestellte und etwas von Pfarramt sagte, es handle sich um einen glatten Witz. Als ich schließlich mit meinem alten Deux-Chevaux kurz nach Ladenschluß vor seinem Laden vorfuhr, war er eben daran, die Türe zu schließen und herrschte mich an, ich solle doch mit meiner Schaukel kein solches «Tamtam» machen.

«Das kann ich erst, wenn ich das Tamtam gekauft habe», entgegnete ich. Als der Handel getätigert und dem Verkäufer ein Licht aufgegangen war, schloß er die Ladentüre mit den Worten: «Wissen Sie, ich war heute schlechter Laune, weil ich nichts verkauft hatte, und schließlich glaubte ich, es habe sich beim Telefongespräch um einen Jux gehandelt. Ich mußte mir sagen: Wie in aller Welt kommt ein Pfarrer dazu, sich ein Schlagzeug zu kaufen.»

Ich zog meine Bibel aus der Tasche und – zitierte Psalm 150: «Lobet Gott mit Handpauken... Hallelujah!»

Als mich nach den ersten Proben ein Gemeindemitglied fragte, wie sich mein Heidenspektakel mit meinem Amt vertrage, konnte ich gar nichts anderes zur Antwort geben als: «Sehen Sie, ich möchte meine Jugend begleiten in all ihren Erlebnissen, um sie hineinzuführen in die Freiheit für Leib, Seele und Geist. So nebenbei sei noch gesagt, daß, wörtlich genommen, beim Schlagzeugspielen das eine geübt werden kann: „Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte tut“, weil sich die rechte Hand in ganz andern Rhythmen bewegt als die Linke.» – Man mag mich für ein bißchen verrückt halten, aber das tut mir nicht weh, solange ich überzeugt bin, daß ich das Richtige tue.

... und macht die Räume weit

Unvergeßlich sind mir all die Proben, die dann und wann während eines Bibelabends eingeschaltet werden: Der Pianist läßt seine Hände über die Tasten gleiten und gibt mit wenigen Takten das Thema an. Der Banjospieler zupft einige Akkorde, die mit kräftigen Trompetenstößen zu einer Melodielinie aneinander gereiht werden. Die Klarinette umspielt mit leichten Läufen die Hauptmelodie. Jetzt entsteht eine Pause. Die Chorusse und die Tonart werden besprochen und jetzt klopft der Trompeter mit dem Fuß auf den Boden. Eins, zwei – eins, zwei, drei, vier. Und es geht los. Besser gesagt: es kommt los. Töne entstehen durch den Zusammenprall der äußeren und der inneren Welt. Ein Ringen um Inhalt und Form. Es bricht auf und bricht zusammen. Leben wird hörbar und spürbar. Es sprudelt. Metallene Töne zerreißen sanfte und ruhig weich gleitende Töne. Die Noten steigen oder sinken als Empfindungen an der Leiter des Gemütes und werden zu Nöten und Freuden. Sie hätten niemals Platz auf dem Papier und sie springen vom Sprungbrett der Seele durch die Instrumente in das Meer der Zeit und in den Raum, blitzgeschwind die einen und langsam bedächtig und gradauf die andern, mit Triolen und Synkopen, und was die Hauptsache ist, es «swingt». Die Seele nimmt die Glieder in die Finger.

Man wird sich wundern, warum sich unsere junge Band den Namen «Backroom-Stompers» zugelegt hat, zu deutsch «Hinterraum-Stümper». Vermutlich sind meine Freunde aus dem Grund zu diesem Namen gekommen, weil sie doch oft das Gefühl haben

müssen, in den hinteren Räumen der Gesellschaft ihr eigenes Leben führen zu müssen, in der Isolation.

Auch das muß nicht so sein. Und deshalb zogen die Stompers an einem Sonntag anlässlich eines Familiengottesdienstes mit klingender Freude in den Kirchenraum ein.

Familiengottesdienste stehen dem Leben oft ganz nahe. Kind und Kegel gehen zur Kirche. Der Familiengottesdienst wirkt dem Familiengötzen dient entgegen. Familien wachsen in die Gemeinde hinein.

Vor vier Jahren war das. Die Band begann mit einem Blues nach dem Lied: «Nun danket alle Gott, mit Herzen Mund und Händen...» Und hernach folgten einige Spirituals. Die Gemeinde reagierte großartig, und nach dem Gottesdienst kam der Kirchenpflegepräsident zu uns und gratulierte uns mit einem großen Gladiolenstrauß.

Die Jungen hatten erfahren, daß der Raum der Kirche plötzlich weit wurde, es hatte Platz auch für diese Wellenlänge. Sie gaben sich ganz aus, sie gaben sich hin, aus der Not heraus, fast wie die unterdrückten Neger, und sie sagten ihren Eltern durch diese Musik vieles, das sie mit Worten nicht ausdrücken konnten. Und sie wurden verstanden.

Unser Spiritual-Chor trägt den Namen «Young Preachers». Der Name «Junge Prediger» trifft insofern für alle zu, als sich jeder junge Sänger und jede junge Sängerin darüber im klaren ist, daß wir nicht einfach Troubadours für diese Welt sind, sondern für eine Welt, die Gott gehört.

Es geht uns bei unseren Darbietungen nicht um das Perfekte. Es geht um mehr. Es geht vor allem um eine Begegnung und um ein Zureden und Zusingen – in Lugano auf dem Giardino-Platz oder im Kongreßhaus von Zürich. Wir spüren den geistlichen Leib, denn wir sind ja ein Volk. «Ihr aber seid der Leib Christi, als Teile betrachtet, Glieder.»

Oh, mein Papa!

Ich muß wohl nicht betonen, daß meine jungen Freunde auch Feuer und Flamme waren für die Durchführung eines Campinggottesdienstes. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt. Zuerst der Hebel der Vervielfältigungsmaschine, die einige hundert Flugblätter mit einer Einladung auf der vorderen und zwei Kirchenliedern auf der hinteren Seite zu drucken hatte. Mit Schwarzdruck, aber auch mit

V E X I E R B I L D



Wer hat mir das Sträußchen zugesteckt?

Schalldruck, mußte für den Gottesdienst geworben werden. Darum wurde noch ein Lautsprecherwagen mobilisiert bei einer Familie unserer Gemeinde, die im Besitz eines VW-Busses mit Lautsprecher war, der sonst an der Tour de Suisse seine Dienste leistet.

Endlich war es Samstagabend. Drei Junge und ich bestiegen den Deux-Chevaux. Mit einigen Kurbdrehungen wurde er flott gemacht. Das Segeltuch auf dem Dach flatterte. Wir hatten die erste Tuchfühlung mit dem Zeltpunkt vor.

In Zweiergruppen durchstreiften wir das ganze Zeltdorf. Nirgends zeigte man uns die kalte Schulter.

«Was führt Sie her?» wollte ein Mann wissen, der sich trotz unserer Visite nicht daran stören ließ, mit Windeseile ein Papier zu beschreiben.

«Wir laden Sie zu einem Gottesdienst ein.» Er las das Flugblatt, das auf den nächsten Morgen «auf 11 Uhr beim Kiosk» den Gottesdienst ankündigte.

Ein Strahlen ging über sein Gesicht.

«Ich finde das eine glänzende Idee. Aber leider kann ich nicht mitmachen.»

«Warum denn nicht?»

«Weil ich selber Pfarrer bin und morgen in meiner Gemeinde zu predigen habe.»

Inzwischen war es ordentlich dunkel geworden. Wir brachen in ein Zelt ein und wurden mit den Worten empfangen: «Sie sind sich wohl gewohnt, Ihre Nase überall hineinzustecken!» «Ja, weil wir eben niemals die Nase rümpfen!» entgegneten wir und klemmten unser Flugblatt zwischen die Zehen des uns hingestreckten Fußes. Wir verließen das Zelt und wurden sogleich zurückgerufen. Eine herausgestreckte Hand dankte uns für die Einladung.

In einem andern Zelt trafen wir unter dem Vordach eine ganze Familie. Söhne und Töchter kühlten balgend ihr Mütchen an ihrem Vater, der den Kniffen und Griffen seiner Jungmannschaft nicht mehr ganz gewachsen war und bei unserem Erscheinen erleichtert aufatmete. Die Angreifer ließen von ihrem Opfer, und wir konnten unsere Einladung an den Mann bringen. Im Handumdrehen war der Herr Papa von einer neuen Angriffsfront umgeben. Worte wurden abgefeuert und zwar mit Unterstützung von Frau Mama, die sich bis anhin im Hintergrund aufgehalten hatte, wohl um den Feldkocher mit der kochenden Suppe zu schützen. «Jetzt, Papa, kannst du nicht mehr ausweichen mit der Entschul-

digung, du gehst nur darum nicht zur Kirche, weil du zu weit weg von Mama sitzen müsstest.»

Der Vater, offenbar kein fleißiger Kirchgänger, war aber gar nicht schlecht beschlagen in der Bibelkunde. Er sagte zu uns: «Ich muß morgen kommen, um mir den Schild des Glaubens geben zu lassen, damit ich die Pfeile der Bösen da abzuwehren im Stande bin.»

Der Vater begleitete mich vor das Zelt:

«Wissen Sie, Herr Pfarrer, es ist gar nicht so leicht, der Jungmannschaft im heutigen Leben Herr zu werden. Unsere Kinder wachsen uns nur zu schnell über den Kopf und tun, als ob sie die Weisheit mit Löffeln gegessen hätten. Vor allem ist für uns Eltern da immer wieder die Tatsache, daß der Jugend so viele Möglichkeiten zur Zerstreuung geboten werden. Die Jungen gehen ihren eigenen Interessen nach, und ab und zu stehen wir Eltern da wie ein Huhn, das Enteneier ausgebrütet hat, und wir müssen zuschauen, wie die Jungen von uns weg schwimmen. Hier auf dem Campingplatz besteht für mich die Möglichkeit, meine Familie zusammen zu halten. Das Leben im Camping bringt immer Unvorhergesehenes, kleine Abenteuer und Zwischenfälle, die den Jungen zusagen. Ich verstehe die Freude an spannungsgeladenen Situationen. Da wird man mitten im Schlaf aufgeschreckt durch ein Gewitter. Im Nu müssen die Zeltschnüre lockerer geknüpft werden, weil sonst die Planen zerreißen würden.»

«Nun, wir waren ja auch einmal jung. Ich freue mich auf den morgigen Gottesdienst.»

Beim Weggehen hörte ich noch, wie die Tochter zu singen begann: «Oh, mein Papa war eine wunderbare Mann...»

In einem andern Zelt erzählte mir ein Ehepaar, wie ein Pfarrer im Welschland auf einem Campingplatz auch zum Gottesdienst eingeladen hatte. «Das war auf unserer Hochzeitsreise. Es ist schon einige Jahre her. Wir freuten uns damals so auf ein Heim. Aber das Wandern wird offenbar zu unserem Schicksal. Doch mit der Zeit hat man es satt», sagte der Mann.

«Können Sie es denn nicht anders einrichten?»

Nun gab mir die Frau Antwort. Mit ihren Augen schaute sie mich an, als ob sie aus einer andern Welt herkäme. Mit einem Seufzer sagte sie:

«Wir haben kein Zuhause, weil uns Kinder fehlen.»

«Und es gibt Kinder, die kein Zuhause haben, weil ihnen die Eltern fehlen.»

Die beiden Eheleute haben doch wohl das Eine richtig empfunden, daß es für Menschen nur da ein richtiges Zuhause gibt, wo man nicht sich selbst lebt, sondern mit andern die Wärme, Liebe und das Leben teilt. Eine Adoption war für das Ehepaar noch nicht möglich, weil ja der Ehemann mindestens 40 Jahre alt sein muß. Aber bald wird es soweit sein.

Hoch auf dem Runkel-Wagen

Am äußersten Zipfel des Campingplatzes traf ich auf eine Gruppe von Jungen, die wie Wilde um ein Feuer herumtanzten. Unwillkürlich erinnerte mich das an Rumpelstilzchen. Rumpelstilzchen wollte seinen Namen verheimlichen. Diese Jungen wollen ihr Wesen verbergen. Man nennt sie Halbstarke, aber das ist nicht ihr richtiger Name. Es ist ein Deckname. Man stellt sich darunter böswillige, radaulustige, flegelaltrige, die öffentliche Ordnung störende junge «Elemente» vor. Ihr wahrer Name wäre vielleicht «Heimatlos» und «Elternlos». Auch ihre Kleider dienen zur Tarnung: Niethosen, Jimmy-stiefel, Lederjacken. Sie treten in Banden auf, weil sie nicht allein sein wollen. Sie stechen von ihrer Umwelt ab, weil sie im Stich gelassen worden sind.

Beim Näherkommen konnte ich eben mit anhören, wie sie den Plan faßten, im Lager einen kleinen Krawall zu organisieren. Man wollte sich wieder einmal bemerkbar machen. Ich trat zu ihnen hin und versuchte sie für den Plan zu fesseln, einen am Straßenrand parkierten Wagen in die Wiese zu tragen. Bei der gegenwärtigen Parkierungsnot konnten wir bestimmt so den guten Bürgern nur einen Dienst tun.

Die Horde ließ sich nicht zweimal bitten, sprengte in wildem Trab zur Straße und machte sich gleich an einem Deux-Chevaux zu schaffen. Unter Gelächter und Gejohle wurde dieses Auto einmal auf Händen getragen. Schon waren auch einige schaulustige Erwachsene zugegen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Gelassen stieg ich nach vollendeter Tat in meinen Wagen und fuhr über die gemähte Wiese aufs Pflaster zurück, stieg dann aus und rief die Junggesellschaft zu mir:

«Ihr habt bewiesen, daß Ihr Kraft habt. Ebenso

gut, wie Ihr ein Auto von der Straße räumen könnt, vermögt Ihr auch Steine aus dem Weg zu räumen. Ihr habt die Probe bestanden. Kommt, helft mir nun mit, daß wir morgen an diesem Ort einen Jazz-Campinggottesdienst durchführen können. Helft mir jetzt noch ein wenig Störfriede zu sein und verteilt mit mir die Einladung für die morgige Aktion.»

Ich gab jedem ein Paket Zettel, und die jungen Leute verschwanden im Dunkeln. Ich wußte nicht, wohin sie gingen. Aber bei meinem Kontrollgang stellte ich fest, daß die meisten Zeltler schon im Besitz einer Einladung waren.

Der Sonntag zog mit einem fröhlichen Gesicht ins Land, die Sonne schien, die Glocken läuteten um 9.15 Uhr zu unserem Gemeindegottesdienst im Dorf. Die Sonne schien auch in der Kirche, weil die Gemeinde durch Anwesenheit glänzte. Wie ist man doch als Pfarrer von seiner Gemeinde abhängig!

Auf dem Platz vor der Kirche warteten das Lautsprecherauto, ein Traktor und ein Brückenwagen. Die Jungen mußten auf dem Runkelrübenwagen ordentlich zusammenrücken. Der dickeleibige Baß benötigte sein Volumen. Im Lautsprecherwagen nahm ich Platz und manipulierte an der Lautsprecheranlage, um die Einsatzbereitschaft zu prüfen. Alles funktionierte tip-top. Trotz des Abstandes von 400 Metern bis zum Pfarrhaus brachte ich es fertig, daß meine Frau durch mein Hallo vor der Haustür erschien, und ich konnte ihr durch den Lautsprecher zuflüstern, daß noch ein Platz frei sei. O Wunder der Technik! Sie verschwand jedoch noch einmal im Hausflur und kam mit allem, was Odem hat, heraus und setzte sich mit der ganzen Kleinkinderschar zu uns.

Auf der Fahrt stieg die Welle der Fröhlichkeit. Überall winkten uns Fußgänger und Autofahrer zu. Auf dem Campingplatz erwarteten schon viele Leute die Ankunft der Feldkirche.

Auf dem von Bäumen herrlich beschatteten Stück Wiesland versammelte sich die Schar der neugierigen, fragenden und suchenden Menschen. Jeder Mann richtete sich seine Sitzgelegenheit so ein, wie es ihm beliebte, Liege- und Klappstühle, Luftmatratzen und Hängematten. Während meine jungen Gemeindeglieder die Liedtexte verteilten, fuhr ich mit dem Lautsprecherwagen durch dieses luftige Dorf und lud nochmals ein mit einem fröhlichen Vers, den ich selbst zurecht gezimmert hatte.

Zufall oder Vernunft

Wiederum auf dem Gottesdienstplatz, raunte mir ein junger Begleiter ins Ohr:

«Sehen Sie die Bande dort am linken Zipfel der Gemeinde? Die führen etwas im Schild!»

Tatsächlich standen die «Wilden» in ihrer Montur herausfordernd mit gespreizten Beinen dort. Man konnte aus ihren Gesichtern lesen, daß sie erwarteten, nur schon ihre Gegenwart würde die Gemüter der guten Bürger erregen. Aber es geschah nichts.

Nicht alle kommen

Die «Band» auf dem Runkelrübenwagen begann mit dem Auftakt zum Gottesdienst. Thommy, der Band-leader, setzte seine Trompete an. Das Instrument glitzerte in der Sonne. Freude strahlte aus den Augen der Jungen, denn das Stück war ihre eigene Schöpfung.

Der Gemeinde gegenüber trat der Negro-Spiritual-Chor, und unter der Begleitung der Band im Hintergrund erscholl der Spiritual «O, when the Saints go Marching in...». Ein Glied des Chores übersetzte den englischen Text des geistlichen Negerliedes.

Die Situation war klar: Es handelte sich um die Begegnung zweier Gemeinden. Als Vertreter der einen Gemeinde die Jungmannschaft mit ihrem Pfarrer, und auf der andern Seite das Bild der weltweiten Gemeinde. Und das Wort, das nun abwechselungsweise aus der Bibel vorgelesen wurde, wurde zum echten mit-ge-teilten Wort. Wie eine starke Mauer reihten sich meine jungen Freunde zu meiner Linken und Rechten, und je mehr Gedanken aus dem Bibelwort in die Predigt hineingriffen, umso mehr schlossen sich die beiden Halbkreise zu einem ganzen Kreis. Da waren nicht Produzenten und Konsumenten, sondern da gab es ganz einfach eine Teilnehmerschaft, die fröhlich nach Gottes Gnade griff.

Das gemeinsam gesungene «Großer Gott, wir loben Dich» tönte wie ein großes Echo auf das gepredigte Wort.

Als der Kreis sich nach dem Segen langsam lokerte, hörte ich plötzlich jemanden rufen:

«Herr Pfarrer, Sie händ d Kolläkte vergässe!»

Die Mahnung stammte von jenem Herrn, dem ich am Sonntag zuvor auf diesem Platz begegnet war. Das Gemeindeglied nahm den Hut ab, und es war

Als junges Mädchen war ich in England bei einer Arzt-Familie in Stellung. Diese Leute besaßen auf dem Land ein Weekend-Haus, das nur den Vorteil hatte, in der Nähe einer Reitschule zu liegen. Im übrigen war es so mit alten, schweren Möbeln vollgestopft, dass ich jeden Tag im Weekend einen ganzen Turnkurs absolvierte, um den verstaubten Schnörkeln mit dem Staubtuch beizukommen.

Um mir ein wenig Erholung zu verschaffen, begann ich Reitstunden zu nehmen, die in England so billig sind, dass ich mir das gut leisten konnte.

Ich sass also wieder einmal auf meinem trägen Gaul, der für nichts anderes mehr taugte, als Schülerinnen im Anfängerstadium immer in demselben Kreis rundum zu tragen. Er wurde an einer Leine geführt und gehorchte sehr widerwillig den Anweisungen. Ich konnte ihn verstehen, mir wäre das auch zu langweilig geworden. Aber insgeheim hatte ich eine Hochachtung vor dem Gaul; er verstand anscheinend besser Englisch als ich.

Schon fast eine halbe Stunde dauerte der quälende Reigen, mir taten wieder einmal die Beine weh und alles, was zum Reiten eben gehört. Zumal ich noch ohne Sattel die verschiedenen Gangarten ertasten musste.

Plötzlich strafften sich sämtliche Muskeln in dem alten Tier, der Gaul schnaubte, warf den Kopf hoch, zitterte, und sprang mit langgestreckten Beinen über die niedrige Umfassungshecke. Ich konnte nichts anderes tun, als mich an seiner ergrauten Mähne festzuhalten. Der Galopp, der dann folgte, werde ich mein Leben lang nicht vergessen! Ueber saftige Wiesen, kleine Bäche und niedrige Büsche ging der tolle Ritt. Ich lag mehr auf dem Pferd, als dass ich sass, die Arme hatte ich ihm dann um den Hals geschlungen, um nicht abgeworfen zu werden. Ich dachte nur immer, wie sagt man ‚Brrr‘ auf Englisch? Es nützte alles nichts, der Gaul raste, Schaum hatte er vor dem Maul, und ich merkte durch meine Blue-Jeans hindurch, wie sein Körper nass war.

Weinend vor Angst schlug ich ihm mit der flachen Hand auf den Hals und sagte: «Du verrückts Viech, stand still!» Wunder über Wunder: er verstand Schweizerdeutsch; er stand tatsächlich. Vorsorglicherweise blieb ich oben, denn ich hätte ohne Hilfe nicht mehr aufsteigen können. Zitternd kamen wir beide wieder in die Nähe der Reitschule. Was war geschehen? — Die Polizei hatte einen Cordon rund um die Schule gezogen, Menschen standen aufgeregt herum und sprachen miteinander. Genau der Kreislinie nach, auf der der Gaul schon jahrelang herumtrottete, war ein tiefer Krater zu sehen. Ein alter Stollen eines Bergwerkes war eingestürzt!

D. B. in Z.

eine Freude, zuzusehen, wie dieser sich bis zum Rande füllte. Zweckbestimmung? Ich griff zum Mikrophon im VW-Bus und kündigte an: «Die Kollekte ist für einen eigenen Lautsprecher, denn wir werden wiederkommen!»

In der Kirche ist man es sich gewohnt, daß sich nach dem Segen die Leute auf und davon machen. Hier merkten wir, daß einer solchen Einladung nicht einfach der Ladenschluß folgen konnte.

Ein stattlicher Mann wandte sich zu mir und reichte mir seine Hand:

«Ich bin Auslandschweizer. Zwanzig Jahre lebte ich in den Staaten und bin seit einigen Tagen das erste Mal wieder in der Schweiz. Ich bin, wie man so sagt, ein gemachter Mann. Meine Bibel habe ich auf der ganzen Reise eigentlich nicht vermißt. Und bis heute glaubte ich, ohne diese Botschaft auskommen zu können. Als ich allerdings Ihre Jungen da mit der Bibel in der Hand vor mir stehen sah, da ahnte ich etwas von dem Reichtum, den die Welt uns nicht geben kann. Ich glaube, ich weiß heute, was für die große Reise nötig ist. Dafür danke ich Ihnen und Ihren Jungen.»

Eine jüngere Frau näherte sich zögernd.

«Haben Sie wohl einen Moment Zeit? Es geht nicht um mich selbst, sondern um meine Schwester. Sie braucht Abwechslung und darum habe ich sie hieher mitgenommen. Sie sitzt drüber, dort in dem blauen Zelt. Allerdings hätte ich sie mit tausend Pferden nicht hierher zum Gottesdienst gebracht.»

Die Frau führte mich auf einem Umweg zu dem erwähnten Zelt.

«Wissen Sie, Herr Pfarrer, sie will ein uneheliches Kind zur Welt bringen, aber sie hat Angst, weil sie glaubt, ihr eigener unsauberer Lebenswandel werde sich verhängnisvoll für das kommende Leben auswirken. Sie sucht dem Schicksal auszuweichen und je weniger es ihr gelingt, um so fixer wird die Idee, allem ein Ende zu setzen.»

Wir traten in das Zelt ein, und ohne große Umschweife nahm ich das Gespräch mit der bedrückten Frau auf. Die Frau allerdings verkroch sich in ihrem Schlafsack und zeigte mir damit deutlich ihren Unwillen über mein Erscheinen. Aber im Vertrauen darauf, daß Menschen, die einem den Rücken zukehren, trotzdem empfänglich sind für ein wahres Wort, sagte ich beim Weggehen:

«Vergessen Sie nicht, daß das Leben Ihres Kindes heilig ist und geheiligt werden kann durch Gott, der

den Menschen nicht den Rücken zukehrt. Geben Sie ihm Ihr Leid, Sie werden Freude empfangen.»

Auf dem Rückweg zum Gottesdienstplatz versperrten mir einige Knaben den Weg. Sie baten mich um meine Unterschrift:

«Wollt Ihr denn ein Autogramm?»

«Nein, nur eine Bestätigung für unseren Pfarrer, der uns erlaubt hat, auch an andern Orten den Gottesdienst zu besuchen, aber er verlangt einen Beleg.»

Ein Jüngling mit der Konstitution eines Schwingerkönigs gab mir die Anregung, doch das nächste Mal neben dem Wurststand einen Verkaufsstand für Bibeln einzurichten. Er sei davon überzeugt, daß viele der Anwesenden jetzt Zeit und Muße hätten, sich hinter die Bibel zu machen. Ich fragte ihn, ob es nicht noch besser wäre, die Bibeln geschenkweise abzugeben. Das würde er auf keinen Fall tun, meinte der Jüngling, denn immer wieder lehre die Erfahrung, daß das, was billig ist, auch nichts wert sei.

«Dann bist du also vom Fach?»

«Ja, ich bin Lehrling in einer Buchhandlung.»

Traktor und Runkelrübenwagen waren bereit. Der Motor sprang an, doch eigenartigerweise kam der Wagen nicht vom Fleck. Als ich die Scheibe hinunterdrehte und hinausblickte, sah ich die «Wilden» vom gestrigen Abend in einem Kranz um den Bus versammelt. Sie erprobten noch einmal ihre Kraft, indem sie den Bus hinten einige Zentimeter über den Boden hoben.

«Wollt Ihr verhindern, daß ich auf die hintern Beine stehe?» rief ich ihnen zu. Und unter fröhlichem Gelächter bewegte sich der Zug der Hauptstraße zu. Mit Sang und Klang ging es heimwärts.

Nun fielen plötzlich schwere Tropfen auf die Windschutzscheibe, und im Nu rann der Regen wie das Wasser an der Fensterscheibe eines Blumenladens.

«Du, Vati, wo sind jetzt wohl die Leute am Türlersee?» wollte mein Kleiner wissen.

«Ja nun, die sind auch unter Dach.»

«Aber wo haben sie ihre Kirche?»

«Nun, die steht in ihrem Dorf zu Hause.»

«Und haben sie auch einen Pfarrer, wie du einer bist?»

«Auch den haben Sie.»

«Du, Vati, ich will auch einmal Pfarrer werden...»